

Häufige Störungen und Dauerstress machen die Wildtiere krank

Wirken sich Störungen durch ungezügelter oder falsch gelenkter Erholungsverkehr im Wald auf Kondition und Fitness von Wildtieren aus? Eine Studie der Wildbiologin Dr. Walburga Lutz von der Forschungsstelle für Jagdkunde und Wildschadensverhütung in Bonn belegt, dass von Freizeitsportlern und rücksichtslosen Waldbesuchern verursachter Dauerstress Rehe krank machen kann. Auf diese Ergebnisse der wildbiologischen Forschung weist der Pressesprecher des Landesjagdverband Hessen, Dr. Klaus Röther, in einer Pressemitteilung hin. Röther bittet Hundebesitzer sowie Wald- und Feldbesucher, ein wenig mehr Rücksicht auf die wildlebenden Tiere zu nehmen und vor allem im Winter auf den befestigten Wegen zu bleiben.

„In Waldgebieten, die auch im Winter intensiv für Freizeitsport und Naherholung genutzt werden, sind Gewichtsverlust und Mangelerscheinungen für das Wild die unmittelbare Folge“, betont der Sprecher des Jagdverbandes. Rehböcke erzielten beispielsweise in störungsarmen Wäldern ein Durchschnittsgewicht von rund 20 Kilogramm, während sie in stark frequentierten Waldgebieten nur 15 Kilo erreichten. „Dauerstress durch Störungen verringert die Vitalität und schwächt die Widerstandskraft der Tiere gegen Krankheiten“, erklärt der LJV-Sprecher.

„Zudem läuft der Organismus der Wildtiere in der nahrungsarmen Jahreszeit normalerweise auf Sparflamme“, erläutert Röther. Wird das Wild an seinen Schlaf- und Ruhestätten gestört, beispielsweise von einem Hund aus seinem vertrauten Tagesversteck gehetzt oder von einem Mountainbiker, Jogger, Geocacher oder Skilangläufer aufgescheucht, dann steigt die Herzfrequenz eines Rehs von 80 auf bis zu 240 Pulsschläge pro Minute. Bei ihrer häufigen Flucht zehren Rehe und Hirsche jene Fettreserven auf, die sie in der winterlichen Notzeit zum Überleben brauchen. „Aus Hunger fressen die Tiere dann notgedrungen die jungen Baumtriebe und schälen die Rinde von den Waldbäumen“, erläutert der Jagdverbandssprecher. „Die ständige Beunruhigung des Wildes provoziert geradezu die Wildschäden, die der Forstwirtschaft ein Dorn im Auge sind.“

Ein Waldbesucher sei zwar schon nach wenigen Sekunden aus dem Sichtfeld eines Rehs oder Hirsches verschwunden. Aber die Duftspur des Spaziergängers und seines Hundes, betonen Wildbiologen, wirke auf das Wild noch Stunden später als unsichtbare Störung nach. Dieser Vertreibungseffekt gelte insbesondere auch für Felder und Wiesen, die in der Nähe von Siedlungen häufig als Hundeauslaufplatz genutzt würden. „Der Wald ist für alle da, aber nicht für alles“, zitiert der Verbandssprecher einen Slogan des hessischen Bunds für Umwelt- und Naturschutz (BUND). Röther: „Wirkliche Tierfreunde nehmen auch Rücksicht auf das Wild.“